Das Facharbeitsthema für Isabell lautet:

**Personencharakterisierung im Rahmen einer Textillustration**

Nehmen Sie die nachfolgend abgedruckte Textstelle als Anlass für eine bildhafte Personencharakterisierung. Es steht Ihnen frei, die 'Hypatia' in das ebenfalls geschilderte Handlungsumfeld zu versetzen oder aber sich auf reine Personendarstellungen im Sinne eines Portraits zu beschränken. Auch hinsichtlich des Materials und der Arbeitstechnik sind Sie in Ihrer Wahl frei.
Im Rahmen Ihrer Arbeit sollten Sie Portraits aus dem Bereich der Kunst suchen, die einen oder mehrere der Charakterzüge der 'Hypatia' aufweisen. Setzen Sie sich mit wenigstens einem der gefundenen Bilder in einer Kurzanalyse auseinander.

Viel Glück!

Es folgt ein Textauszug aus dem Roman 'Baudolino' von Umberto Eco. Der Autor ist Professor für Semiotik in Bologna. Als Romanautor ist er Anfang der 80er Jahre mit dem Werk 'Der Name der Rose' bekannt geworden.

Der Roman 'Baudolino' spielt im Mittelalter zur Zeit Barbarossas. Der Abenteurer, Geschichtenerzähler und Lügner Baudolino erzählt seinem Zuhörer Kyrios Niketas eine wahrlich abenteuerliche Geschichte, in der alle Mythen, Märchen und Utopien des Mittelalters durcheinander gewürfelt werden. Die Episode mit der Hypatia spielt irgendwo im fernen Osten, wo es vor sagenhaften Gestalten nur so wimmelt.

**Baudolino begegnet Hypatia**

Über Wurzeln stolpernd, die bei jedem Schritt auftauchten, und riesige Pilze in allen Farben streifend, gelangte er schließlich ans Ufer eines Sees, auf dessen gegenüberliegender Seite steil die Hügel aufragten, in denen die Satyrn lebten. Es war um die Zeit des Sonnenuntergangs, das kristallklare Wasser begann sich langsam zu verdunkeln und spiegelte die langen Schatten der vielen Zvpressen, die es umstanden. Überall herrschte tiefe Stille, nicht einmal unterbrochen von Vogelgesang.

Während Baudolino sinnend am Ufer dieses spiegelglatten Wassers stand, sah er auf einmal ein Tier aus dem Wald treten, das er noch niemals im Leben gesehen hatte, aber auf Anhieb erkannte. Es sah aus wie ein Fohlen, war ganz weiß und bewegte sich zierlich und fließend. Auf dem wohlgeformten Kopf, direkt über der Stirn, hatte es ein ebenfalls weißes Horn, das spiralförmig gewunden war und in einer scharfen Spitze endete. Es war das Einhorn, das *lioncorno,* wie Baudolino als Kind gesagt hatte, das Monoceros seiner kindlichen Phantasien. Er bewunderte es mit angehaltenem Atem, als er hinter ihm eine weibliche Gestalt aus den Bäumen treten sah.

Gertenschlank, in ein langes Kleid gehüllt, das kleine vorspringende Brüste anmutig hervortreten ließ, bewegte sich die Kreatur im trägen Gang eines Kameloparden, und ihr Kleid streifte das Gras, das die Ufer des Sees verschönte, als schwebte sie über dem Boden. Sie hatte langes blondes Haar, das ihr bis zu den Hüften reichte, und ein Profil von solcher Reinheit, als wäre es für eine Elfenbeinfigur modelliert. Der Teint war leicht rosig, und dieses engelhafte Antlitz war in der Haltung eines stillen Gebetes zum See gerichtet. Das neben ihr stehende Einhorn trat sanft von einem Bein auf das andere, ab und zu mit leisem Schnauben den Kopf hebend, um eine Liebkosung entgegenzunehmen.

Baudolino schaute hingerissen.

»Sicher denkst du jetzt, Kyrios Niketas, daß ich seit Beginn unserer Reise keine Frau mehr gesehen hatte, die diesen Namen verdiente. Versteh mich nicht falsch, es war nicht Begierde, was mich erfaßt hatte, eher ein Gefühl von heiterer Verehrung, nicht nur für sie, sondern auch für das Tier, den stillen See, die Berge, das Licht jenes zur Neige gehenden Tages. Ich kam mir vor wie in einem Tempel.«

Baudolino versuchte, seine Vision mit Worten zu beschreiben, was man sicher nicht kann.

»Weißt du, es gibt Momente, in denen die Vollkommenheit selbst in einer Hand oder einem Antlitz erscheint, in einer Wolke am Hang eines Hügels oder über dem Meer, Momente, in denen einem das Herz stehenbleibt angesichts des Wunders der Schönheit ... In jenem Moment erschien mir die herrliche Kreatur wie ein erhabener Wasservogel, bald wie ein Reiher, bald wie ein Schwan. Ich sagte, daß ihr Haar blond war, aber nein, als sie den Kopf leicht bewegte, nahm es bald bläuliche Reflexe an, bald schien es von einem

leichten Feuer durchzogen. Ich sah ihre Brust im Profil, weich und zart wie die Brust einer Taube. Ich war reiner Blick geworden. Ich sah etwas Antikes, ich wußte, daß ich nicht etwas Schönes sah, sondern die Schönheit selbst als heiligen Gedanken Gottes. Ich entdeckte, daß die Vollkommenheit, wenn man sie einmal erblickt und nur dieses eine Mal, etwas Leichtes, ja Schwereloses ist. Ich betrachtete die Gestalt aus der Ferne, aber ich spürte, daß ich jenes Bild nicht zu fassen vermochte, wie es vorkommt, wenn man in fortgeschrittenem Alter ist und einem scheint, daß man klare Zeichen auf einem Per gament entdeckt, aber man weiß, daß sie, sobald man näher hinschaut, sich verwischen und man nie das Geheimnis wird lesen können, das dieses Pergament einem versprach - oder wie in den Träumen, wenn einem etwas erscheint, was man gerne hätte, und man die Hand danach ausstreckt, aber die Finger im Leeren bewegt und nichts zu fassen bekommt.«

»Ich beneide dich um jenen Zauber.«

»Um ihn nicht zu brechen, hatte ich mich in eine Statue verwandelt.«

Der Zauber war jedoch bald vorbei. Mit dem Instinkt einer Kreatur des Waldes hatte sie Baudolinos Anwesenheit bemerkt und sich zu ihm umgedreht. In ihrem Blick lag keine Spur von Erschrecken, nur Staunen.

»Wer bist du?« fragte sie auf Griechisch. Da er nicht antwortete, ging sie beherzt auf ihn zu und musterte ihn aus der Nähe, ohne Scheu und ohne Arg, und auch ihre Augen waren wie ihre Haare von wechselnder Farbe. Das Einhorn stellte sich neben sie und senkte den Kopf, als wollte es seine prächtige Waffe schützend vor seine Herrin halten.

»Du bist nicht aus Pndapetzim«, sagte sie. »Du bist weder ein Eunuche noch ein Monster, du bist ... ein Mensch!« Offenbar erkannte sie einen Menschen so, wie er das Einhorn erkannt hatte: als etwas, von dem sie oft hatte reden hören, ohne es je gesehen zu haben. »Du bist schön, ein Mensch ist etwas Schönes, darf ich dich anfassen?« Sie streckte die Hand aus, strich ihm mit zarten Fingern über den Bart und berührte die Narbe an seiner Wange, wie damals die Kaiserin Beatrix. »War das eine Verletzung, bist du einer von jenen Menschen, die Krieg führen? Was ist das, was du da am Gürtel hast?«

»Ein Schwert«, antwortete Baudolino, »aber ich benutze es nur zur Verteidigung gegen wilde Tiere, ich bin keiner, der Krieg führt. Mein Name ist Baudolino, ich komme aus den Ländern der sinkenden Sonne, von dort hinten«, er deutete vage nach Westen und merkte, daß seine Hand zitterte. »Und wer bist du?«

»Ich bin eine Hypatia«, sagte sie, belustigt, eine so naive Frage zu hören, und lachte, wodurch sie noch schöner wurde. Dann, als ihr einfiel, daß sie mit einem Fremden sprach, erklärte sie: An diesem Wald, hinter diesen Bäumen, leben nur wir Hypatien. Hast du keine Angst vor mir, wie die in Pndapetzim?« Diesmal war es an Baudolino zu lächeln: Sie fürchtete, daß er Angst vor ihr habe! »Kommst du oft hierher?« fragte er. »Nicht immer«, antwortete sie. »Die Große Mutter will nicht, daß wir allein aus dem Wald gehen. Aber der See ist so schön, und Akazio beschützt mich«, dabei deutete sie auf das Einhorn. Dann fügte sie mit einem besorgten Blick hinzu: »Es ist spät. Ich darf nicht so lange fortbleiben. Ich dürfte auch nicht den Leuten aus Pndapetzim begegnen, wenn sie sich hierher trauten. Aber du bist keiner von ihnen, du bist ein Mensch, und niemand hat mir verboten, mit Menschen zu reden.«

»Ich komme morgen wieder«, sagte Baudolino, »aber wenn die Sonne hoch am Himmel steht. Wirst du da sein?«

»Ich weiß nicht«, sagte die Hypatia verwirrt, »vielleicht«, und verschwand lautlos zwischen den Bäumen.

In jener Nacht schlief Baudolino nicht, er hatte schon soviel geträumt - sagte er sich -, daß es genügte, sich sein ganzes Leben lang an diesen einen Traum zu erinnern. Aber am nächsten Tag, als die Sonne hoch am Himmel stand, nahm er sein Pferd und ritt wieder zu dem See.

Er wartete bis zum Abend, ohne jemanden zu sehen. Enttäuscht kehrte er nach Hause zurück, und an der Stadtgrenze traf er auf eine Gruppe Skiapoden, die mit dem Blasrohr übten. Unter ihnen war Gavagai, der zu ihm sagte: »Du schau!« Er hob das Rohr hoch, schoß einen Pfeil ab und traf einen Vogel, der nicht weit von ihnen zu Boden stürzte. »Ich großer Krieger«, sagte Gavagai, »wenn Weißer Hunne kommen, ich ihn durchbohren!« Baudolino lobte ihn und ging nach Hause, um sich sofort schlafen zu legen. In jener Nacht träumte er von der Begegnung am Vortag, und am Morgen sagte er sich, daß ein Traum allein nicht für das ganze Leben genügte.

Er ritt erneut zu dem See, setzte sich ans Wasser und lauschte dem Gesang der Vögel, die den Morgen begrüßten, danach dem Zirpen der Zikaden in der Stunde, wenn der Mittagsdämon umgeht. Aber es war nicht heiß, die Bäume verbreiteten eine angenehme Kühle, und es machte ihm nichts aus, noch weitere Stunden zu warten. Endlich erschien sie.

Sie setzte sich zu ihm und sagte, sie sei gekommen, um mehr von den Menschen zu hören. Baudolino wußte nicht, wo er anfangen sollte, und begann mit der Gegend, in der er geboren war,

dann beschrieb er die Geschehnisse am Hofe Friedrichs, erklärte, was Reiche waren, wie man mit Falken zur Jagd ging, was eine Stadt war und wie man sie baute, er erzählte dieselben Dinge, die er dem Diakon erzählt hatte, allerdings unter Weglassung aller schlimmen und schlüpfrigen Geschichten, und während er redete, ging ihm auf, daß man von den Menschen sehr wohl auch ein liebevolles Bild zeichnen konnte. Sie hörte ihm zu, und ihre Augen glänzten in unterschiedlichen Farben, je nach ihrer Gefühlslage.

»Wie schön du erzählst. Können alle Menschen so schöne Geschichten erzählen wie du?« Nein, räumte Baudolino ein, vielleicht erzähle er mehr und besser als seine Artgenossen, aber es gebe unter ihnen auch die Poeten, die noch besser erzählen könnten. Und er begann, eines der Lieder von Abdul zu singen. Sie verstand die provenzalischen Worte nicht, aber sie war von der Melodie bezaubert, wie einst die Abkasianer. Jetzt glitzerten ihre Augen feucht.

»Sag mir«, bat sie ein wenig errötend, »gibt es bei den Menschen auch ... Weibchen?« Es klang, als ob sie gehört hätte, daß die Worte, die Baudolino gesungen hatte, an eine Frau gerichtet waren. Aber gewiß doch, antwortete Baudolino, so wie die Skiapoden sich mit den Skiapodinnen zusammentun, so tun sich die männlichen Menschen mit ihren Weibchen zusammen, sonst könnten sie keine Kinder zeugen, und so sei es, fügte er hinzu, im ganzen Universum.

»Das stimmt nicht«, sagte die Hypatia lachend, »die Hypatien sind nur Hypatien, und es gibt keine, wie soll ich sagen ... Hypatiusse!« Sie lachte abermals, sehr belustigt von der Idee. Baudolino fragte sich, was er tun müßte, um sie noch einmal zum Lachen zu bringen, denn ihr Lachen war der süßeste Klang, den er je gehört hatte. Er war versucht, sie zu fragen, wie denn die Hypatien auf die Welt kämen, wenn es keine Hypatiusse gebe, doch er fürchtete, ihre Unschuld zu trüben. Allerdings fühlte er sich nun ermutigt zu fragen, wer und was denn eigentlich die Hypatien seien.

»Oh«, sagte sie, »das ist eine lange Geschichte, und ich kann nicht so gut Geschichten erzählen wie du. Du mußt wissen, vor Tausenden von Jahren lebte in einer mächtigen Stadt fern von hier eine tugendhafte und weise Frau namens Hvpatia. Sie unterhielt eine Schule für Philosophie, das ist die Liebe zur Weisheit. Aber in jener Stadt lebten auch böse Menschen, die sich Christen nannten, sie hatten keine Furcht vor den Göttern und haßten die Philosophie, und besonders unerträglich war ihnen, daß es eine Frau war, die die Wahrheit kannte. Eines Tages ergriffen sie Hypatia und ließen sie unter qualvollen Martern sterben. Nur einige ihrer jüngsten Schülerinnen ließen sie am Leben, vielleicht weil sie dachten, es seien unwissende Mädchen, die bloß als Dienerinnen bei ihr waren. Sie flohen, aber inzwischen waren die Christen überall, und so mußten sie lange reisen, bis sie an diesen friedlichen Ort hier gelangten. Hier versuchten sie lebendig zu halten, was sie bei ihrer Lehrerin gelernt hatten, aber sie waren damals noch sehr jung gewesen und erinnerten sich nicht mehr an alles. So beschlossen sie, unter sich zu leben, von der Welt abgeschieden, um wiederzuentdecken, was Hypatia wirklich gesagt hatte. Denn Gott hat Spuren der Wahrheit im tiefsten Herzen einer jeden von uns gelassen, und es geht nur darum, sie auszugraben und im Licht der Weisheit erstrahlen zu lassen, so wie man das Fleisch einer Frucht von der Schale befreit.«

Gott, die Götter, die ja wohl, wenn sie nicht der Christengott waren, falsch und lügnerisch sein mußten ... Was erzählte diese Hypatia da, fragte sich Baudolino. Aber es war ihm nicht wichtig, er brauchte sie bloß reden zu hören, und schon war er bereit, für ihre Wahrheit zu sterben.

»Sag mir nur eines«, unterbrach er sie. »Ihr nennt euch Hypatien, nach dem Namen jener Hypatia, soviel habe ich verstanden. Aber wie heißt du?«

»Hypatia.«

»Nein, ich meine du als du, verschieden von einer anderen Hypatia ... Ich meine, wie nennen dich deine Gefährtinnen?«

»Hypatia.«

»Aber wenn du heute abend an den Ort zurückkehrst, wo ihr lebt, und du begegnest dort einer Hypatia vor den anderen. Wie begrüßt du sie?«

Ach wünsche ihr einen guten Abend. So ist es üblich.«

»Ja, aber wenn ich nach Pndapetzim zurückkomme und begegne, sagen wir, einem Eunuchen, dann sagt er zu mir: Guten Abend, o Baudolino. Du sagst: Guten Abend, oh ... was?«

»Wenn du so willst, sage ich: Guten Abend, Hypatia.«

»Ihr heißt alle Hypatia?«

»Natürlich, alle Hypatien heißen Hypatia, keine unterscheidet sich von den anderen, sonst wäre sie ja keine Hypatia.«

»Aber wenn eine Hypatia dich sucht, zum Beispiel jetzt gerade, wo du nicht dort bist, und fragt eine andere Hypatia, ob sie die Hypatia gesehen hat, die mit einem Einhorn namens Akazio herumläuft, wie sagt sie dann?«

»Genau so, wie du gesagt hast, sie sucht die Hypatia, die mit dem Einhorn namens Akazio herumläuft.«

Hätte Gavagai so geantwortet, wäre Baudolino versucht gewesen, ihm eine zu langen. Nicht so bei Hypatia, bei ihr dachte Baudolino im Gegenteil, wie wunderbar ein Ort sein mußte, wo alle Hypatien Hypatia hießen.

»Ich brauchte einige Tage, Kyrios Niketas, bis ich begriff, wer die Hypatien wirklich waren ... «

»Also habt ihr euch weiter gesehen, nehme ich an.«

»Jeden Tag, oder fast. Daß ich nicht mehr darauf verzichten konnte, sie zu sehen und ihr zuzuhören, wird dich nicht überraschen, aber mich erfüllte mit Staunen und mit einem unendlichen Stolz, daß auch sie glücklich war, mich zu sehen und mir zuzuhören. Ich war... ich war wieder wie ein Kleinkind geworden, das nach der Mutterbrust sucht und weint, wenn die Mutter nicht da ist, weil es fürchtet, daß sie nicht mehr zurückkehrt.«

[ ... ]

Sie hatten noch weitere Begegnungen und viele Gespräche. Hypatia dozierte, und Baudolino wünschte sich, daß ihre Lehre allumfassend und nie zu Ende wäre, um immer weiter an ihren Lippen hängen zu können. Sie antwortete auf alle seine Fragen mit furchtloser Offenheit, ohne je zu erröten; nichts war für sie Gegenstand irgendwelcher unreinen Verbote, alles war transparent.

Schließlich wagte es Baudohno, sie zu fragen, wie sich die Hypatien seit so vielen Jahrhunderten fortpflanzten. Sie antwortete, jedes Jahr wähle die Große Mutter einige von ihnen aus, die gebären sollten, und begleite sie zu den Befruchtern. Über diese äußerte sie sich sehr vage, natürlich hatte sie niemals einen von ihnen gesehen, aber auch die dem Ritus geweihten Hypatien hätten sie niemals gesehen. Sie würden bei Nacht an einen unbekannten Ort geführt, bekämen dort einen Trank verabreicht, der sie bewußt- und gefühllos machte, würden befruchtet, kehrten danach in ihre Gemeinschaft zurück, und diejenigen, die schwanger geworden waren, würden von ihren Genossinnen bis zur Niederkunft umsorgt und gepflegt. War die Frucht ihres Leibes ein männliches Kind, so wurde es den Befruchtern zurückgegeben, war es ein weibliches, blieb es in der Gemeinschaft und wurde als eine Hypatia erzogen.

»Sich fleischlich vereinigen«, sagte Hypatia, »wie es die Tiere tun, die keine Seele haben, heißt nur, den Irrtum der Schöpfung vervielfältigen. Die Hypatien, die zu den Befruchtern geschickt werden, nehmen diese Erniedrigung nur hin, weil wir weiterexistieren müssen, um die Welt von diesem Irrtum zu erlösen. Diejenigen von uns, die die Befruchtung erlitten haben, erinnern sich an nichts von diesem Vorgang, der, wäre er nicht im Geiste des Opfers vollzogen worden, unsere Apathie beeinträchtigt hätte ... «

»Was ist eure Apathie?«

»Das, worin jede Hypatia lebt und glücklich ist.«

»Und wieso Irrtum der Schöpfung?«

»Aber Baudolino«, sagte sie mit erstauntem Lachen, »scheint dir, daß die Welt vollkommen ist? Schau diese Blume hier, schau, wie zart der Stengel ist, schau dieses poröse Auge, das in der Blüte triumphiert, schau, wie gleichmäßig die Blütenblätter sind, alle ein wenig gebogen, um morgens den Tau aufzufangen wie in einer Schale, schau, mit welcher Freude sie sich diesem Insekt darbietet, das ihre Lymphe saugt... Ist das nicht schön?«

»Ja, es ist wirklich schön. Aber ist es denn nicht gerade schön, daß es schön ist? Ist es nicht ein Wunder Gottes?«

»Baudolino, morgen früh ist diese Blume tot, in zwei Tagen ist sie verfault. Komm mit.« Sie führte ihn ins Unterholz und zeigte ihm einen roten Pilz mit flammendgelben Streifen.

»Ist der schön?« fragte sie.

»Er ist schön.«

»Er ist giftig. Wer davon ißt, stirbt. Findest du eine Schöpfung vollkommen, in der der Tod lauert? Weißt du, daß auch ich eines Tages sterben werde, daß auch ich verfaulen müßte, wäre ich nicht der Erlösung Gottes geweiht?«

»Der Erlösung Gottes? Erkläre mir das ... «

»Du bist doch wohl nicht auch ein Christ, Baudolino, wie diese Monster von Pndapetzim? Die Christen, die Hypatia getötet haben, glaubten an eine grausame Gottheit, die die Welt geschaffen hatte und mit ihr den Tod, das Leiden und, schlimmer noch als das physische Leiden, das der Seele. Die geschaffenen Wesen sind fähig, ihresgleichen zu hassen, zu töten und leiden zu lassen. Du wirst doch nicht glauben, daß ein gerechter Gott seine Kinder in solch ein Elend gestürzt haben kann. ..«

»Aber es sind die ungerechten Menschen, die solche Dinge tun, und Gott bestraft sie dafür und rettet die guten.«

»Und warum sollte dieser Gott uns geschaffen haben, um uns dann der Gefahr der Verdammnis auszusetzen?«

»Nun, weil das höchste Gut die Freiheit ist, Gutes oder Böses zu tun, und um seinen Kindern dieses höchste Gut zu geben, muß Gott es hinnehmen, daß einige von ihnen schlechten Gebrauch davon machen.«

»Warum sagst du, daß die Freiheit ein Gut ist?«

»Weil, wenn man sie dir wegnimmt, wenn man dich in Ketten legt, wenn man dich nicht machen läßt,

was du möchtest, dann leidest du, und deshalb ist das Fehlen von Freiheit ein Übel.«

»Kannst du deinen Kopf so weit umdrehen, daß du dich von hinten siehst, ich meine, daß du wirklich deinen Rücken betrachtest? Kannst du in diesen See gehen und bis heute abend unter Wasser bleiben, ich meine richtig mit dem Kopf unter Wasser, ohne ihn hinauszustrecken?« Sie lachte.

»Nein, weil ich mir den Hals brechen würde, wenn ich den Kopf ganz umzudrehen versuchte, und weil ich unter Wasser nicht atmen könnte. Gott hat mich mit diesen Einschränkungen erschaffen, um zu verhindern, daß ich mir ein Leid antue.«

»Dann sagst du also, daß er dir einige Freiheiten in bester Absicht genommen hat, habe ich recht?«

»Aber er hat sie mir genommen, damit ich nicht leide.«

»Und warum hat er dir dann die Freiheit gegeben, zwischen Gut und Böse zu wählen, so daß du am Ende Gefahr läufst, die ewigen Strafen zu erleiden?«

»Gott hat uns die Freiheit gegeben in der Annahme, daß wir sie richtig gebrauchen. Aber dann ist die Rebellion der Engel gekommen, die das Böse in die Welt gebracht hat, und es war die Schlange, die Eva versucht hat, so daß wir heute alle an der Ursünde leiden. Daran ist Gott nicht schuld.«

»Und wer hat die rebellischen Engel und die Schlange geschaffen?«

»Gott natürlich, aber bevor sie zu rebellieren begannen, waren sie gut, so wie er sie geschaffen hatte.«

»Also haben sie das Böse nicht geschaffen?«

»Nein, sie haben es getan, aber es hat schon vorher existiert, als Möglichkeit, sich gegen Gott aufzulehnen.«

»Also hat Gott das Böse geschaffen?«

»Hvpatia, du bist klug, sensibel, scharfsinnig, du verstehst eine disputatio viel besser zu führen als ich, obwohl ich in Paris studiert habe, aber sag mir nicht solche Sachen über den lieben Gott. Er kann das Böse nicht gewollt haben!«

»Sicher nicht, ein Gott, der das Böse will, wäre das Gegenteil eines Gottes.«

»Also was?«

»Also hat Gott das Böse neben sich vorgefunden, ohne es zu wollen, als den dunklen Teil seiner selbst.«

»Aber Gott ist das vollkommenste Wesen!«

»Sicher, Baudolino, Gott ist das Vollkommenste, was es geben kann, aber weißt du, wie mühsam es ist, vollkommen zu sein? Jetzt will ich dir sagen, Baudolino, wer Gott ist, oder vielmehr, was er nicht ist.«

Textauszug aus dem Roman 'Baudolino' von Umberto Eco[1]

1 Eco, U., Baudolino, Roman, aus dem Italienischen von Burkhart Kroeber, München, Wien <Carl Hanser Verlag> 2001, in der Lizenzausgabe für die Büchergilde Gutenberg, S. 476 - 488